

Nancy Gauthier, *L'évangélisation des pays de la Moselle. La province Romaine de Première Belgique entre Antiquité et Moyen-Age (III^e–VIII^e siècles)*. Edition De Boccard, Paris 1980. XXXIV und 500 Seiten, 26 Textabbildungen, 16 Tafeln, 5 Karten.

Die Verfasserin, Schülerin H.-I. Marrous, beabsichtigte zwar weniger, eine eigentliche Kirchengeschichte der Trierer Provinz zu schreiben, als vielmehr im Sinne der Forderungen einer 'Histoire des mentalités' die 'Weltanschauung' (sic!) der Menschen durch die für sie so wesentliche 'perspective religieuse' besser zu erfassen (S. 1). Dennoch gliedert sie die Arbeit rein chronologisch in vier Abschnitte: I. Unter dem römischen Reich (S. 9–110), II. Im Sturm (406–511) (S. 113–156), III. In Austrasien (511–613) (S. 159–256), IV. Der Aufstieg der Pippiniden (S. 259–445) und teilt die einzelnen Abschnitte dann hauptsächlich nach regionalen Gesichtspunkten in insgesamt 18 Kapitel (Trier–Provinz) auf. Die ersten Kapitel eines Abschnitts behandeln jeweils den politisch-ereignisgeschichtlichen Hintergrund des lokalen Geschehens. Da die Darstellung sich im wesentlichen an der Abfolge der Bischöfe und deren Tätigkeit, insbesondere der Bautätigkeit, orientiert, bleibt die Untersuchung letztlich doch eine vorwiegend auf prosopographischen und architekturarchäologischen Daten fußende Regionalgeschichte. Wenn auch das Fehlen eines der sonst üblichen umfangreichen Literaturverzeichnisse kaum zu beanstanden ist, bleibt fraglich, ob es angebracht ist, sich in den Anmerkungen so weitgehend auf die Angabe von Primärquellen zu beschränken und entsprechende Hinweise auf Sekundärliteratur in der Regel nur bei kontroversen Erörterungen zu geben. Mit der Begründung, daß dem Leser langatmige Zurückweisungen heute überholter Detailuntersuchungen erspart werden sollen, werden ihm leider zugleich auch einfache Hinweise auf – oft durchaus diskutabel – weiterführende Darlegungen vorenthalten.

Aus der Fülle der von der Verf. vorgetragenen Standpunkte und Erörterungen seien hier nur einige herausgegriffen. In Kapitel 2 über die vorkonstantinische Epoche (S. 9–25) leitet die Verf. aus verschiedenen Indizien die Folgerung ab, daß Maternus als Bischof von Trier zu streichen sei, vielmehr der gleichnamige Bischof von Köln (ca. 313/11) erst im 8. Jahrh. von den Trierern in Anspruch genommen wurde. Mit Eucharius und Valerius ist jedoch die Existenz des Trierer Bistums in vorkonstantinischer Zeit gut bezeugt. Auch die Metzter Kirche sei noch vor Ende des 3. Jahrh. entstanden, die Existenz der nach Paulus Diaconus vom ersten Bischof Clemens gegründeten ältesten Metzter Kirche St. Petrus in Arena ist durch Ausgrabungen bestätigt worden, freilich für die vorkonstantinische Zeit kaum wahrscheinlich zu machen (S. 17 ff.). Die Darstellung des Lebens im 4. Jahrh. in Kapitel 3 (S. 27–34) beschränkt sich auf eine knappe Skizze des archäologisch noch feststellbaren Baubestandes. Eingehender behandelt Kapitel 4 (Das christliche Kaiserreich in Trier, S. 35–89) zunächst die Bauentwicklung der Doppelkirchenanlage im Dombereich, dann die Bischöfe. Bei Agricius (um 314) hält die Verf. die syrische Herkunft ebenso für fragwürdig wie die in Fälschungen des 10. Jahrh. auf ihn zurückgeführte Gründung der späteren Abtei St. Maximin und die Zuweisung des dritten Sarkophags in der Hauptkrypta, entgegen der Tradition des 10. Jahrh. und dem diese eher bestätigenden Befund der Ausgrabungen von 1937. Auch bei der Bestimmung der Lebensdaten bleibt die Verf. hier und im folgenden zurückhaltender als seinerzeit Agrain und Ewig, deren Argumentation sie nicht einmal registriert. Auch der Vita Maximi spricht die Verf. – mit Ausnahme der Lebensdaten – jeden Quellenwert für das Leben Maximins ab. So seien die Beziehungen der Moselregion zu Aquitanien aus späterer Zeit auf das 5. Jahrh. zurückprojiziert worden; auch weist sie die von Brower und Ewig vermuteten Beziehungen Maximins zu Martin von Mainz zurück, obwohl diese doch immerhin durch seine Verbindung mit dem Mainzer Presbyter Lubentius gestützt werden (S. 51 ff.; 5 Anm. 6).

Nach eingehender Betrachtung der Trierer Haltung in den Auseinandersetzungen mit Arianismus und Priszillianismus behandelt die Verf. die Gründung von St. Paulin in einer kritischen Zusammenschau der hagiographischen Überlieferung und des archäologischen Befundes in der Krypta. Dabei fand die Angabe der Vita Paulini (zweite Hälfte 10. Jahrh.) von der ursprünglichen Aufhängung des Sarges ihre Bestätigung, auch bezeugen Schmuckbestandteile seine Herkunft aus dem 4./5. Jahrh. Die Verf. kommt zu dem Schluß, die Errichtung der ursprünglich der Gottesmutter geweihten Basilika sei entsprechend den Angaben der Vita dem Bischof Felix zuzuschreiben (S. 67–80).

In Kapitel 5 nimmt die Verf. die Frage der Entstehung und Entwicklung der Trierer Suffraganbistümer wieder auf. In Metz hält sie die Gründung von St. Felix/St. Clemens durch den dritten Bischof Felix für wahrscheinlich, während die angebliche Gründung der späteren Kirche St. Arnulf durch Bischof Patiens als karolingische Konstruktion anzusehen sei. In bezug auf Verdun hat die Verf. Zweifel, ob der erste Bischof Sanctinus nicht mit dem gleichnamigen Bischof von Meaux identisch ist. Jedenfalls ist dieses Bistum wie das von Toul erst gegen Ende des 4. Jahrh. entstanden.

Im zweiten Abschnitt geht die Verf. nach dem historischen Überblick in Kapitel 7 (S. 122–138) auf das Schicksal Triers im 5. Jahrh. ein. Der Hauptzeuge, Salvian von Marseille, läßt erkennen, daß zu seiner Zeit der Gegensatz zwischen 'asketischen' und 'weltlichen' Christen mehr ins Gewicht fiel als der zwischen letzteren und den auch in den Oberschichten noch immer stark vertretenen Heiden. Während die Verf. im übrigen von den Trierer Bischöfen des 5. Jahrh. so gut wie jede über die Namenüberlieferung hinausgehende Nachricht – u. a. auch die von Ewig verfochtene Gleichsetzung des Legontius mit dem durch den Brief Papst Leos I. um 444/445 als 'Alterspräsident' der gallischen Kirche ausgewiesenen Metropolit Leontius – verwirft, erkennt sie wenigstens gegen Krusch – auch ohne Kenntnis der neueren Untersuchung Ewigs in der Festschr. für H. Löwe – den Wert der Vita des Bischofs Lupus von Troyes als Zeugnis für die in dieser Epoche exzeptionelle Missionstätigkeit des Bischofs Severus von Trier bei Germanenstämmen wohl des Mittelrheingebietes (Germania prima) an, offenbar der Ansatz für das spätere Ausgreifen der Trierer Diözese über den Mittelrhein hinaus. Als Schüler des Lupus ist Severus zweifellos – nach Bedas Zeugnis – auch der Begleiter des Germanus von Auxerre auf seiner zweiten Britannienreise im Jahre 447 (S. 129 ff.). Die Gleichsetzung des Bischofs Jamlychus, der um 468 (bzw. zwischen 468 und 500) in Chalon sur Saône beigesetzt wurde, mit dem Bischof Jamblichus von Trier, die Ewig für gesichert hielt, akzeptiert die Verf. mit Vorbehalt; sie signalisiert zugleich die endgültige Einnahme Triers durch die Franken. Die mögliche Folgerung, daß die Bezeichnung des Jamblichus als *nostrum . . . papam* durch Bischof Auspicius von Toul einen Hinweis auf das Bestehen einer Trierer Kirchenprovinz darstellen könnte, erscheint der Verf. nicht diskussionswürdig, ja nicht einmal erwähnenswert. Freilich dürfte diese Zeit auch schon das vorläufige Ende dieser Kirchenorganisation markieren, das nicht nur die Flucht des Jamblichus, sondern auch die des Bischofs Polychronius von Verdun bezeugt, die Verf. – Morin folgend – aus einem Brief erschließt, der in einem Codex des 6. Jahrh. aus Corbie erhalten ist (S. 145 ff.). Noch für die Epoche unmittelbar vor der fränkischen Expansion, welche diese Region für Jahrzehnte in tiefes Dunkel tauchte, zeichnet sich in ersten Spuren die Ausbreitung des Christentums auch in weniger bedeutenden Ortschaften ab. Mit Severus von Trier und Polychronius von Verdun als Schülern des Lupus von Troyes, der seinerseits aus Toul stammt, dürften die Einflüsse von Lérins noch in dieser Epoche den Mosel-Maas-Raum erreicht haben (S. 153 f.).

Nachdem die Verf. den neuen Abschnitt über die fränkische Herrschaft in Austrasien wiederum mit einem historisch-ereignisgeschichtlichen Überblick in Kapitel 9 eingeleitet hat, geht sie in Kapitel 10 (S. 169–207) zu einer ausgiebigen Darstellung des 'Jahrhunderts des Nicetius' über. Nach den schemenhaften Gestalten seiner Vorgänger, deren Reihenfolge in der Trierer Bischofsliste zudem zumindest noch verwirrt worden ist, erlaubt die relative Fülle von Nachrichten erst bei Nicetius selbst eingehendere Aussagen. Seine mönchische Grundhaltung und seine Mentalität gehen besonders deutlich aus dem Schreiben an Kaiser Justinian hervor, das nur geringes Verständnis für die theologischen Probleme und die verschiedenen Positionen in der Frage des Dreikapitelstreits erkennen läßt. Besonderes Interesse findet wiederum die Bautätigkeit des Nicetius, so die Errichtung des Kastells Mediolanum, das die Verf. – Böhner folgend – bei Niederremmel lokalisiert. Nicetius schreibt sie auch die Errichtung der späteren Basilika von St. Maximin mit der dreigliederten Krypta zu, deren Beschreibung bei Gregor von Tours (glor. conf. 91) überraschenderweise durch die Ausgrabungen von 1914 bestätigt wurde (S. 181 ff.; 186 ff.). Sein Nachfolger Magnericus gründete seinerseits St. Martin in Trier; die ihm in seiner späteren Vita zugeschriebene Gründung einer weite-

ren Martinskirche in Cartadomus/Karden ist zu streichen, die in der *Woëvre* ihm abzusprechen (S. 202 f.). Im übrigen war der Niedergang Triers, das als Großstadt unter den Wirtschaftsbedingungen der Merowingerzeit nicht fortexistieren konnte, weit stärker spürbar als bei Städten wie Metz und Verdun, die weniger unter den Germaneneinfällen gelitten hatten, weniger tief gefallen waren und sich daher auch leichter wieder aufrichten konnten (S. 209 ff.).

Unter den Metzger Bischöfen ist freilich erst *Vilicus* mehr als ein Name, da er das Glück hatte, Gastgeber des *Venantius Fortunatus* während der Hochzeit *Sigeberts I.* und der *Brunechild* zwischen 566 und 569 zu sein. Unter seinem Nachfolger *Petrus* macht uns der Brief des Prinzenerziehers *Gogo* mit einer Anzahl von Vertretern des Mainzer Klerus und den von ihnen bekleideten Ämtern in der Kirchenorganisation bekannt. Die Hypothese, daß der letzte nicht namentlich genannte Grußadressat *Nicetius* sei, wird mit guten Gründen zurückgewiesen (S. 211 ff.). Mit dem Namen des Bischofs *Papulus* verbindet sich im ersten Jahrzehnt des 7. Jahrh. die Gründung der Basilika *St. Symphorian*, die, wenn auch erst spät bezeugt, ihm dennoch zuzusprechen ist. Auch die Gleichsetzung des *Papulus* mit dem gleichnamigen bei *Fortunatus* zur Zeit der obenerwähnten Hochzeit in Metz auftretenden *comes* hält die Verf. für möglich. Den Aufstieg von Metz seit der Mitte des 6. Jahrh. bezeugt auch *Gregor von Tours* durch die häufige Erwähnung der Anwesenheit des Hofes in dieser Stadt. In die gleiche Epoche gehört auch ein Gutteil der in Metz entdeckten frühchristlichen Inschriften. Daher dürfte auch die Mehrzahl der erst im 8. Jahrh. auf der Stationsliste zufällig erwähnten Metzger Kirchen dieser Epoche ihren Ursprung verdanken (S. 215 ff.).

Das nur einen Bruchteil des Areals von Metz ausfüllende Verdun tritt mit der durch Bischof *Desideratus* von König *Theudebert* (534–548) erbeten und erhaltenen Anleihe in die Geschichte ein, die laut *Gregor von Tours* Handelstätigkeit und Reichtum der Stadt begründete. Während *Desideratus* offenbar aus der gallorömischen Oberschicht hervorgegangen ist, wissen wir über seinen Vorgänger *Vitonus* (*St. Vanne*) nichts Sicheres außer dem Begräbnisort in der bereits um 634 nach ihm benannten Basilika. Über *Agericus* (ca. 565/569–588) überliefern nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch noch *Bertharius* in den *Gesta Ep. Vird.* (ca. 916) brauchbare Nachrichten. So könnten zumindest Teile der von *Bertharius* erwähnten Schenkungen mit der von *Gregor* bezeugten Sympathie des *Agericus* für *Gunthram Boso*, dessen Sohn und andere adlige Gegner der *Brunechild* zusammenhängen (S. 226 ff.).

Im Gegensatz zu Metz und Verdun ist von *Toul* in dieser Epoche außer den Namen der Bischöfe fast nichts bekannt. In einer zusammenfassenden 'Physionomie chrétienne' des 6. Jahrh. stellt die Verf. in Kapitel 12 (S. 235–256) fest, daß der Prozeß der Christianisierung deutlich auch das offene Land erfaßte, wenn auch die Zahl der bezeugten Landpfarreien noch begrenzt bleibt (S. 236 ff.). Gelegentlich noch bezeugte heidnische Bräuche sind eher Relikte, die von bereits getauften Christen praktiziert werden (S. 240 ff.).

Erste Zeichen der Verschmelzung von Franken und Romanen treten nach der Mitte des Jahrhunderts auf, in der gleichen Zeit beginnen auch Romanenabkömmlinge germanische Namen zu tragen (S. 244 f.). Soweit sich spärliche Anfänge eines Mönchtums ausmachen lassen, gehen sie auf auswärtige Einflüsse zurück (Aquitanien, Lombardei) und entwickeln sich langsamer als anderswo. Von 200 gallischen Klöstern lassen sich nur zwei in diesem Raum lokalisieren (*Eposium*, *St. Evre*). Der Großteil der Bischöfe gehört der Aristokratie an, einige haben ihre Laufbahn in hohen weltlichen Ämtern begonnen, auch beteiligen sie sich oft aktiv am politischen Leben. Abhaltung von Synoden und Teilnahme an solchen ist für den Episkopat der *Belgica prima* nur ausnahmsweise bezeugt (S. 250 f.). Der christliche Glaube äußert sich auch bei den geistlichen Führern (*Nicetius*) in einer stark vereinfachten, primitiven Theologie, daneben auch als naiver Wunderglaube (S. 252 f.).

Mit Kapitel 13 beginnt der letzte Abschnitt über den Aufstieg der Pippiniden nach dem Tode *Brunechildes*. Die mit der Usurpation *Grimoalds* und *Childeberts* (II.) und der Regierungszeit *Dagoberts II.* verbundenen Fragen finden eine neue Lösung; die Verf. streicht eine vermutete erste Regierungsepoche *Dagoberts* zwischen 656 und 660; vielmehr sei *Grimoald* noch zu Lebzeiten *Chlodwigs II.* um 656/657 getötet worden, während sein Sohn *Childebert* sich von 656–662, d. h. entsprechend den Angaben einer *Weißburger Urkunde* mindestens sechs Jahre auf dem Thron *Austrasiens* halten konnte (S. 264 f.).

Das folgende umfangreiche Kapitel 14 (S. 271–345) schildert das Aufkommen des irofränkischen Mönchtums und die spätere Verbreitung der columbanisch-benediktinischen Mischregel. Auch von fränkischer Seite gibt es Anstöße, die wie bei dem späteren Bischof von Metz und dem Gründer *Remiremonts*, *Romarius*, wiederum wie schon im 5. Jahrh. mit *Lérins* in Verbindung zu bringen sind. Doch sind die im 6. Jahrh. auftretenden christlichen Tugenden solche 'romanischer' Qualität, die vornehmlich im Rahmen kirchlicher Ämter verwirklicht werden und der Mentalität dieser Epoche weniger entsprechen als die 'spiritualité vio-

lante' Columban. Dessen Anfänge liegen freilich mehr im Dunkel als die der Abtei Remiremont. Außer Jonas von Bobbio sind auch die *Vitae abbatum Habendensium* eine wertvolle Quelle. Zu Unrecht fielen sie der Spätdatierungsmanie von Krusch, dem auch Hlawitschka folgte, zum Opfer. Mit guten Gründen datiert die Verf. sie – Besson folgend – bald nach 673 (S. 275). Die ursprünglich als Doppelkloster angelegte Gründung lag auf dem Berge, von dem sie erst im 9. Jahrh. – als Frauenkloster – ins Tal verlegt wurde. Erst die Neuanlage, und nicht schon die Gründung (wie Hlawitschka annimmt), erfolgte auf Fiskalgut. Die Abtsviten verschweigen die Agrestiusaffäre, die mit dem Dreikapitelschisma und einem ersten Versuch der Abschaffung der Columbanregel zusammenhängt (S. 280 ff.). Eine Unstimmigkeit zwischen *Vitae* und Äbtissinnenreihe löst die Verf. mit Hlawitschka gegen Krusch durch Gleichsetzung der dritten Äbtissin Sigoberga mit der in der *Romarcusvita* genannten Cecilia. Enge Verbindungen zwischen Remiremont und Oeren und damit auch den Pippiniden bezeugt die Freundschaft der Gertrud von Nivelles mit Modesta, die als Nonne von Remiremont Äbtissin von Oeren (St. Irmina) in Trier wurde. Demnach wäre auch Oeren, wie schon Prinz – von der Verf. nicht registriert – vermutete, zum Umkreis columbanischer Gründungen zu zählen. Die erste Äbtissin Irmina erweist sich dabei (wie übrigens auch Sadalberg von Laon) entgegen den Angaben der *Vita* als verheiratete Frau: sie ist u. a. die Mutter der Gattin Pippins v. H., Plektrud. Die bisher (von Prinz) in den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrh. angesetzte Gründung von St. Pierre-aux-Nonaines in Metz durch Waldrada und ihren Verwandten, den *dux* Eleutherius, möchte die Verf. aufgrund einer Identifizierung des letzteren mit dem Alamannenherzog und Verbündeten der Pippiniden, Leuthari (hier hypothesenfreudiger als Ewig!) in die Zeit Theuderichs III. (679–690/91) verlegen (S. 295 ff.). Von dem fragwürdigen, in einer Abschrift des 10. Jahrh. erhaltenen Privileg des Bischof Numerian von Trier für St. Dié (*Galilaea-Juncturae*) hält die Verf. mit der Mehrzahl der Forscher den Kontext für echt. Der Gründer Deodatus, offenbar ein Wanderbischof irischer Prägung, begleitet nach Aussage der *Vita* Wilfridi auf Anweisung Dagoberts II. Wilfrid von York nach Rom, wo er tatsächlich 679/680 als Teilnehmer an zwei Synoden bezeugt ist (S. 299 ff.).

Nach der Behandlung der unter Columban Einfluß erfolgten Klostergründungen geht die Verf. näher auf die columbanische Lebensform ein und unterstreicht die engen Beziehungen zum fränkischen Adel. Demgegenüber nimmt die angelsächsische Reform von Anfang an eine Mittlerstellung zwischen den Pippiniden und Rom ein. Der von Willibrord gegebene Anstoß führt zu neuen Klostergründungen: Echternach, Pfalz, St. Glossinde in Metz und Prüm; auch die im Dunkel liegende Gründung von Moyencourt legt diesen Einfluß nahe (S. 340 ff.). Abschließend ist festzuhalten, daß die monastische Reform in der Trierer Provinz bis zum Tode Willibrords nicht nur den Rückstand des 6. Jahrh. aufgeholt, sondern mit einigen der Neugründungen eine führende Position erreicht hatte. Während jedoch die Iren vor allem die Klöster aus der Abhängigkeit vom Episkopat lösten, hat Willibrord letztlich wieder die Abhängigkeit von den Pippiniden gefördert, die Karl Martell rigoros zugunsten der Stärkung seiner Macht ausnutzte.

Die Kapitel 15–17 befassen sich wiederum mit der Entwicklung in den einzelnen Diözesen in der Abfolge der Bischöfe. Mit dem Zerfall der Metropolitanorganisation setzt sich auch im 7. Jahrh. der Niedergang Triers fort. Gegen Krusch und Ewig streicht die Verf. ein aus Flodoard erschlossenes Konzil von Reims; vielmehr handelt es sich um das von Clichy um 626, an dem Bischof Modoald von Trier teilnahm (S. 348 f.). Von den Modoald in den *Gesta* zugeschriebenen Kirchengründungen möchte die Verf. nur seine Begräbniskirche St. Symphorian akzeptieren. Sie verwirft hingegen die im 11. Jahrh. behauptete und von Ewig angenommene Verwandtschaft Modoalds mit Itta, der Gattin Pippins des Älteren. Während die weiteren Bischöfe Triers bis zur Mitte des 8. Jahrh. nur Bedeutungslosigkeit und Niedergang manifestieren, spiegeln die sich um St. Maximin und St. Paulin in dieser Epoche massierenden Grabsteine eine gewisse Entwicklung wider zu einer Zeit, als im übrigen Gallien die Sitte der Grabinschriften verschwindet. Die romanischen Namen sind nunmehr durchweg von germanischen abgelöst, die eine neue Adelsfrömmigkeit dokumentieren. In Metz setzt sich der Aufstieg im 7. Jahrh. fort, wovon Kapitel 16 berichtet. Im Gegensatz zu Ewigs vorsichtiger Skepsis möchte die Verf. – gestützt auf Ps. Fredegar – Pippin dem Älteren und Arnulf schon beim Sturz der Brunehild um 613 eine führende Rolle an der Spitze der austrasischen Adelsopposition zusprechen. Demnach hätte Chlotar II. Arnulf schon bald nach 613/614 das Bistum Metz verliehen, seine Abdankung sei nicht vor 629/630 erfolgt, unmittelbar bevor Dagobert I. die Herrschaft über das Gesamtreich übernahm. Arnulfs Nachfolger Goericus-Abbo ist uns durch den Briefwechsel des Desiderius von Cahors (643–647) und ein Privileg Sigeberts III. besser bekannt als durch seine Viten. Die von Ewig für wahrscheinlich gehaltene Identität der Bischöfe Felix und Siegebald mit gleichnamigen

Bischöfen von Châlons und Laon weist die Verf. zurück. Mit Chrodegang als frühem Vertreter der karolingischen Reformkirche spiegelt Metz schon um die Mitte des 8. Jahrh. das neue Bild der fränkischen Bischofskirche wider. Die große Zahl der durch die Stationsliste bezeugten Kirchen und der schnelle Erfolg der Reformen Chrodegangs lassen den Schluß zu, daß Metz als Basis der Pippiniden an dem materiellen und moralischen Verfall des 7./8. Jahrh. keinen Anteil hatte. In entsprechend kleinerem Maßstab nehmen auch Verdun und Toul an der Entwicklung teil (S. 407 ff.). Den als Teilnehmer der Synode von Clichy bezeugten Bischof Godo von Verdun identifiziert die Verf. gegen Duchesne und Levison mit Paulus. Diese Lösung hat den Vorteil, ohne Korrekturen der verschiedenen Überlieferungen auszukommen (S. 408 ff.). Von den Toulser Bischöfen dieser Epoche ist uns nur Leuduin-Bodo als Bruder der Sadalberg durch deren Vita näher bekannt. Obwohl die Verf. noch dem Einfluß der hier besonders verfehlten Quellenkritik von Krusch unterliegt, hält sie doch an der richtigen Frühdatierung kurz nach 670 und dem dort richtig überlieferten Geburtsort am Ornain fest (S. 424 f.). Bodo bzw. seine Familie ist auch als Gründer der Klöster Bonmoutier, Etival und Enfonvelle anzusehen (S. 426; 308 ff.).

Kapitel 18, 'L'Aube du Moyen-Age', behandelt in abschließender Zusammenfassung die fortschreitende Bekehrung der Franken, die sich auch im archäologischen Befund abzeichnet. Freilich bleibt das kulturelle Niveau niedrig. Ein Appendix (S. 447 ff.) befaßt sich mit dem Nachweis, daß das angebliche Konzil von Köln im Jahre 346 nie stattgefunden hat, die Teilnehmerliste jedoch authentische Überlieferung festhält.

Insgesamt wird man sagen dürfen, daß die Untersuchung sorgfältig und gewissenhaft vorgeht. Ärgerlich ist eine Anzahl stehengebliebener Fehler insbesondere bei den Zeitangaben. Anzumerken bleibt auch, daß der Verf. trotz angestrebter Vollständigkeit ein in der Radegundisvita des Fortunatus (Kapitel 13) für die 70er Jahre des 6. Jahrh. erwähnter Bischof Gundulf von Metz entgangen ist. Sein Name deutet auf eine fränkische Adelssippe dieses Raumes, die sich auch im Ortsnamen der Pfalz Gondreville, einem austrasischen Hausmeier um die Wende des 6./7. Jahrh. und vielleicht einem weiteren Bischof von Metz dieses Namens um 816 manifestiert und ebenso wie sein Fehlen im Bischofskatalog einer Erörterung wohl wert gewesen wäre. Auch sonst hat es mitunter den Anschein, als ob das Vorbild eines peniblen deutschen Positivismus, der in der Frühmittelalterforschung am wenigsten angebracht ist, den Blick auf Perspektiven verstellte, die gerade die französische Forschung eröffnete, und gerade im Hinblick auf die ursprüngliche Konzeption Möglichkeiten nicht ausgeschöpft wurden, wie sie das umfangreiche hagiographische Quellenmaterial bietet. Jedenfalls stellen die knappen Ausführungen zur Mentalitätsgeschichte bestenfalls Ansätze dar. Auch die Verwahrung gegen die angebliche Hypothesenfreundlichkeit E. Ewigs scheint überzogen, da die spärlichen Daten der Überlieferung auch die Verf. selbst immer wieder nötigen, hypothetischen Erörterungen und Folgerungen Raum zu geben. Auch hat die Methode, sich mit früheren Untersuchungen nicht nur nicht auseinanderzusetzen, sondern sie vielfach überhaupt nicht zu erwähnen, die Konsequenz, daß diese nach wie vor aktuell und neben ihrem Buch weiterhin heranzuziehen sind.

Unbenommen bleibt N. Gauthier jedoch das Verdienst, eine solide, brauchbare und durch die reichen Materialbeigaben auch anschauliche Darstellung vorgelegt zu haben, die für die frühe Geschichte des Moselraums fortan von grundlegender Bedeutung ist.